Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 41 (1933)

Heft: 4

Artikel: Ein Krankenflug mit Walter Mittelholzer

Autor: Weiss-Halt, Elsa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von den Reineinnahmen des Bundes aus der fiskalischen Belastung gebrannter Wasser erhalten die Kantone die Hälfte; von seinem Anteil hat jeder Kanton wenigstens 10 % zur Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen zu verwenden. Merkwürdigerweise ist diesem Verfassungsartikel von den Kantonen bisher nur zum geringen Teil entsprochen worden; der sogenannte Alkoholzehntel ist vielfach benützt worden, um ganz allgemein Ausgaben zu bestreiten, für die sie auch ohnehin hätten aufkommen müssen und die nur noch entfernt mit der Bekämpfung des Alkoholismus irgendwelche Beziehung aufweisen.

Grosse Bedeutung bei der Bekämpfung des Alkoholismus kommt in der Schweiz auch der Süssmostbewegung zu; diese hat eigentlich erst in den Nachkriegsjahren eingesetzt und eröffnet der Landwirtschaft ein aussichtsreiches Absatzgebiet. Für die Jahre 1929—1931 wurde der Verbrauch an unvergorenen Obstsäften auf rund 20 Millionen Liter im Jahr geschätzt.

Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden an verschiedenen Orten neue Kaffeehallen gegründet. Das Ende des Jahrhunderts brachte sodann die Eröffnung verschiedener Speisewirtschaften, gegründet vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Schon in älteren Zeiten angewandte Massnahmen zum Schutze Trunksüchtiger bilden das über trunksüchtige Personen verhängte *Wirtshausverbot*.

Für die Alkoholkranken bestehen in einzelnen Kantonen Trinkerheilstätten. Die erste, St. Chrischona in Basel, wurde 1855 gegründet.

Die grösste Rolle aber bei der Alkoholbekämpfung spielen die Mässigkeits- und Abstinenzvereine. Der erste Abstinenzverein war 1826 in Boston gegründet worden, der erste in Europa 1832 in Preston (England). Die Abstinenzbewegung ist seither mächtig angewachsen.

Gegenwärtig bestehen folgende alkoholgegnerische Vereinigungen in der Schweiz: Die Gesellschaft der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus (Präsident: Dr. Max Oettli, in Lausanne); der Verband für Volksaufklärung über den Alkoholismus; der Nationale Verband gegen die Schnapsgefahr; das Blaue Kreuz (gegründet in Genf 1877); der Schweizerische Alkoholgegnerbund; der Guttemplerorden; Schweizerische katholische Abstinentenliga; Sozialistischer Abstinentenbund der Schweiz; Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Blausternbund; Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen; Schweizerischer Verein abstinenter Eisenbahner; Abstinentenverband des Postpersonals. Dazu kommen noch eine Reihe kleinerer Abstinentenvereine, Jugendvereine und Kindervereine. — Das internationale Bureau gegen den Alkoholismus, mit Sitz in Lausanne, steht unter der Leitung von Dr. R. Hercod.

Dr. *H. Joss*, Bern.

Ein Krankenflug mit Walter Mittelholzer.

Der Himmel ist Tag für Tag so klarblau wie ein durchsonnter Saphir. Kein Wölklein wandert drüber hin, kein Lüftchen haucht vom Meer ans Ufer, eine unerträgliche Hitzewelle breitet sich über die bretonische Landschaft aus.

Das einzige Fenster in meinem kleinen Krankenzimmer geht nach Südwesten und lässt die glühende Hitze ungehindert in den Raum quellen, so dass mir das blosse, schwere Leintuch, das meinen schmerzenden Körper bedeckt, noch eine allzu warme Hülle ist.

Die Nacht ist um ein weniges kühler. Ueber dem Pinienwald steht der volle, blauglänzende Mond, und jenseits dehnen sich die unendlichen Wasser des Atlantischen Ozeans. Ich höre durch die Stille der Nacht das Donnern der Flutwellen, wenn sie in den Falaisen brechen. So fühle ich mich nicht ganz allein. Ich weiss, wie die Wellenberge auf den Wassern wandern, jeder Grat trägt jetzt den Silberschein des Mondes auf seiner schwellenden Höhe. Nun schlägt seine Wurzel auf Ufergrund, der Grat stürzt vornüber und zerfällt donnernd in milchigweissen Schaum. Ein ewiges Werden.

Aber unter dem sternenreichen Himmel schreitet der Namenlose mit unhörbaren Schritten und hält gerade unter meinem weitgeöffneten Fenster inne. Er geht weiter, aber er wird wieder kommen und immer wieder, bis ich mich an sein Mahnen gewöhnt habe, bis mein müdes Herz noch leiser schlägt, und die Fieber meinen Leib ganz aufgezehrt haben. — Der Tod. —

Mitten aus hellster Ferienfreude heraus hat mich die Krankheit überfallen, und jetzt liege ich schon sieben Wochen in ständig hohen Fiebern. Der Arzt ist ratlos, und die fremde Krankenschwester sagt nur immer: «Ça va long, madame!» Mit jedem Tag mindern meine Kräfte, und wenn mich der Arzt viermal im Tag besucht und nach meinem Befinden fragt, so kann ich nur das einzige Wort sagen: «Fatiguée!»

Mein Mann musste heimfahren, er musste. Ich habe nicht geweint, wie er fortfuhr, ich wollte es ihm nicht schwerer machen, es war so schon schwer genug — eigentlich herzzerreissend —, als er die Tür meines Krankenzimmers zum letztenmal hinter sich zuschloss. Zum allerletztenmal? Mir ist, als würde der Namenlose nun nicht mehr lange zaudern.

Ich höre den Eisenbahnzug nahe an meinem Fenster vorbeirollen. Da ich mich nicht aufrichten kann, spähe ich im Bild meines Handspiegels nach dem Geleise. Richtig, im Oval, allerdings ein wenig verzerrt, sehe ich den Zug vorüberfahren. Etwas Weisses zittert aus einem geöffneten Wagenfenster. O Gott, wenn ich da mitfahren könnte! Ich glaube, in der Heimat zu sterben, muss viel leichter sein. Nun rollen die Wagen dahin seit morgen früh, und abends erst rasten sie in Paris. Und dann dauert's nochmals eine Tagereise lang bis in die Heimat.

Jetzt ist heller Nachmittag. Die fremde Krankenschwester trägt die Schüssel mit dem unberührten Brei weg und schüttelt den Kopf. «Il faut manger!» mahnt sie. Aber ich kann nicht — es glüht in mir und friert in mir, nur trinken, trinken!

«Schwester, bitte, dort auf dem Tisch .... den kleinen, weissen Brief! .... Danke!» Nun liegt er auf meiner Bettdecke, damit ich ihn greifen kann. Aber ich entfalte die Blätter noch nicht, nur mein krankes Herz hämmert ungeduldig. Erst will ich den Arzt abwarten, er wird mir noch eine Venenspritze machen. Aber dann wird alles still um mich werden und ich weiss, dass man eine halbe Stunde nicht mehr nach mir schauen wird, denn ich soll schlafen.

Endlich bin ich allein — mutterseelenallein! Die Hände zittern, wie ich das Bild meiner Kinder aus dem Umschlag löse. Aber dann muss ich nichts als schluchzen. —

Meine Schwester aus der Heimat ist bei mir, um über mein Befinden Nachricht zu schicken. Ihre Briefe lauten nicht gut, das weiss ich deshalb, weil eines Morgens früh drei Expressbriefe auf meiner Bettdecke liegen. Ich öffne den einen, den mit den lieben Schriftzügen. «... Wir müssen dich wieder bei uns haben, Walter Mittelholzer wird dich am Samstag holen ...» Weiter vermag ich nicht zu lesen — jetzt wird sicher mein Herz stillstehen vor lauter Freude ... vor Schreck ... vor Glück ... vor, ach, welche Namen haben sie alle, die Dinge, die mir durch die Sinne sausen. Ich fühle, wie kalte Schweissbächlein von der Stirn herunterrieseln und noch, wie die Hand der Schwester über mein Haar streichelt ... dann noch eine Spritze ... und dann nichts mehr, nichts als ein Brausen und ein Rauschen wie Flügelschlagen des Wundervogels, der mich in die Heimat tragen wird.

Es sind noch drei Nächte zu durchwachen — drei schlaflose, lange Nächte. Meine Finger umklammern unentwegt den Expressbrief, ich will ihn nicht mehr aus den Händen geben. Mag nun der Tod wieder am Fenster vorbeischreiten — ich bin gefeit —, ich besitze ja den Brief mit der Zauberformel: Walter Mittelholzer wird dich holen. — Ich esse die Suppe, ich würge den Fisch und die Tomaten hinunter; denn ich habe fürchterlich Angst, dass mir der Arzt den Flug aus Vorsorge verbieten wird. Die Fieber steigen auf 40,1. Ich habe solche Angst!

Endlich sind die drei Tage und Nächte zu Ende. Morgens 9 Uhr sollte ich auf dem Militärflugplatz in Vannes eintreffen. Schon beim ersten Morgendämmern hielt ich mit meinem Handspiegel nach dem Wetter Ausschau. Das Oval zeigte nichts als grau in grau. Wenn nur die Krankenschwester bald käme!

Nebel, dicker, triefender Nebel über der weiten Landschaft. Der einzige, erste Nebeltag am Meer seit neun Wochen, wo nichts als Sonne und Hitze war. Unmöglich, zu fliegen; denn es konnte so in Vannes nicht gelandet werden. Ob sie immer noch in Paris waren? Aber nein, sonst käme Bericht durch Telephon oder Telegramm. Ich habe wieder 40 Fieber, aber ich halte ganz still und trinke die Milch. Diese bange Angst! Jetzt hören wir Motoren brummen, ganz nah über der Klinik. Aber der Nebel ist undurchdringlich. Da oben also schwebte Walter Mittelholzer, und in der Kabine harren meine Lieben, mein Bett gleitet in den Lüften, bereit, meinen kranken Körper aufzunehmen. Wunderherrlich, ganz zauberhaft! Meine Schwester in Hut und Reisemantel hält meine Hand in der ihren, wir lauschen und warten und bangen und harren drei Stunden — oder sind es Ewigkeiten?

Unmerklich lichtet sich die undurchdringliche Nebeldecke, und ein telephonisches Aufgebot: «Wir sind in Vannes, sofort kommen!» reisst uns aus der Starrheit des angespannten Wartens. Man packt mich in Wolldecken und auf der Bahre werde ich ins Auto getragen. Wir fahren durch grüne Alleen, wir fahren dem Flugplatz entgegen. Das Schütteln tut so weh im ganzen Leib.

Wiedersehen! — Sie alle grüssen mich mit dem Lächeln, das man stets zu einem Grusse bietet. Aber das Lächeln steht still und wird starr und verbirgt ein Entsetzen. Sehe ich so krank aus?

Es eilt alles. Gott sei Dank! Der Arzt selber trägt mich im Arm ins Flugzeug und legt mich ins weiche Bett. Meine Hand streicht über das kühle Leinentuch — meine Mutter hat mir dies Lager in Dübendorf so lind zurecht gebettet. Die drei Motoren surren und lärmen überlaut. Sacht rollen die Räder über die Wiese und — wir fühlen es kaum — schon schweben wir über dem Erdboden. Der Blick im Umkreis weitet sich. Wir fliegen direkt in die Wolken und durchschneiden ihr nasses Grau. Jetzt sind wir im hellen Sonnenschein. Mir ist so wunderselig zu Mut — ich fühle mich geborgen hier oben in der geschlossenen Luftkammer. Unten lauert ja der Tod, aber jetzt bin ich zwischen Himmel und Erde, und die Hand meines Gatten hält die meine fest und voller Ruhe. Mir ist, als flögen wir gerade in den Himmel hinein.

Das Gleiten durch die Lüfte tut mir nicht weh, es sind ja keine Räder unter uns, die die harten Unebenheiten des Erdbodens übertragen. Oft werde ich geschüttelt, aber mein Bett wird mitgeschüttelt. Ich bin wie in einer Wiege. Oder ruhe ich auf den starken Schwingen eines Wundervogels, der mich linde durch die Lüfte trägt? Da fliegen ja auch rings um mich Schlösser und Türme aus blauweissen Wolken vorbei, und tief, tief unten schimmert das glitzernde Band eines Stromes in der Abendsonne.

Vor Chartres müssen wir leider erdwärts, da der Vorrat an Oel zu Ende geht. Kaum sind wir auf der weltverlassenen, einsamen Wiese gelandet, so eilen auch schon Knaben, Männer, Frauen herbei. Sie sind wie aus dem Boden gestampft und haben es eilig, den Wundervogel zu sehen und ihn mit eigenen Händen zu betasten. Es verstreicht aber mehr als eine Stunde, bis per Auto die Speisung für die Motoren herbeigeschafft ist. Deshalb reicht es heute nur noch bis Paris. Im Glanz der sinkenden Sonne schweben wir langsam über die Riesenstadt. Ich sehe sie nicht, die geliebten Türme der Notre-Dame, die Fenster in der Kabine sind hoch über meinem Bett und ich bin zu schwach, um mich aufrichten zu können. Da draussen auf dem Riesenflugplatz aller Nationen harren einige Freunde, um uns zu begrüssen. Rote, taufrische Rosen duften auf meiner Decke. Ich muss mit der Krankenschwester im Flugzeug übernachten, denn der Transport in eine Klinik wäre für mich zu mühsam gewesen. Die Schwester kramt den Fiebermesser hervor. «Bitte, nicht messen, nicht wissen lassen, wie sehr mein Leib krankt!» Die Nacht ist eingebrochen. Unser Flugzeug wird dreifach verankert, denn wir haben die Erlaubnis, statt in der Schweizerhalle auf offenem Feld zu übernachten. So kann durch die Fenster die frische Luft in unsere Kabine strömen. Ringsum hört man Schweizerdeutsch, die emsigen Helfer der Swissair A.-G. sorgen so gut als möglich für den nächtlichen Komfort und wünschen uns herzlich gute Nacht. Ein Riesenflugzeug mit 40 Passagieren, aus dessen Fenstern gespenstig weisses Licht fällt, gleitet mit graziösem Schwung lautlos zur Erde. Es kommt aus London und war in zwei Stunden hier. In der taghell erleuchteten Flugküche brodeln noch die letzten Dämpfe des aufgetragenen Diners. Der Scheinwerfer vergeudet sein taghelles Licht in gleichmässigem Takt über das ausgedehnte Gebiet. Rote Lichter, blaue Lichter, in deren Schein die Flaggen verschiedener Länder flackern, grüssen weithin durch die schwarze Nacht. Sie ist ruhlos wie mein aufgewühltes Blut, aber endlich weicht sie dem dämmernden Tag. Ueber den Asphalt schreitet in

der grauen Morgenfrühe ein französischer Arbeiter, der seine Wohnung ganz in der Nähe hat und uns schon gestern abend allerlei Dienstleistungen bot. Er bringt uns heissen Kaffee, den seine Frau «pour la pauvre malade» gekocht hat. Gerührt über das Mitgefühl des Fremden, trinke ich den aromatischen Pariser Kaffee mit beinahe heimatlichen Gefühlen. Die Croissants sind knusperig wie immer in Paris, und die Butter — o, die ersehnte Butter, schmeckt königlich. In der Bretagne wurde sie immer nur gesalzen aufgetischt, und so konnte ich sie nicht geniessen. Aber diese Butter, so weich, so kühl, so frisch! Ich habe neun Wochen nach ihr gelechzt. Draussen vor der Kabine nimmt der Mann den Frühstückskorb wieder in Empfang. Seine Augen sind nass, wie er der Schwester seine herzliche Teilnahme zuflüstert, er glaube kaum, dass die Kranke ihre Heimat wiedersehen werde. — Paris, in dir schlägt noch ein Herz!

Punkt halb neun starten wir bei sehr ungünstigem Flugwetter. Regnerisch und stürmisch in Frankreich und Föhn in der Schweiz. Wir sausen so schnell wie ein abgeschossener Pfeil, dünkt mich. Es geht heimatwärts und immer hinein ins Leben. Den Tod will ich hinter mir zurücklassen oder hat er ebenso starke Schwingen wie mein Märchenvogel und wird mir nachjagen?

Wir fliegen über Wälder und Ebenen und Flussläufe. Hie und da liegt ein Dorf in der grünen Landschaft eingebettet, und weisse Strassen sind über die Felder wie Bänder hingelegt. Nur wenn wir recht tief fliegen oder das Flugzeug schräg gleitet, vermag ich die Erde zu sehen. Da rufen meine Begleiter schon: «Die Vogesen!» Jetzt schimmert der Rhein. Hier sind wir direkt über Mulhouse, und dort in der Ferne die Türme des Strassburger Münsters. Alles fliegt blitzschnell unter uns hinweg. Der Rhein! Die Schweiz! Meine Hände zittern auf der Decke. Es ist die Heimat! Ich vermag es noch nicht zu fassen. Dübendorf — elf Uhr. Aufenthalt, Zoll und Passkontrolle. Wieder empfangen uns einige Zürcher Freunde! Dann endlich die letzte Etappe. Da liegt das grüne, liebe Toggenburg. Die Thur blitzt bei Lütisburg auf. Ich will auch sehen, wie grün das Tal ist. Man stützt mich im Rücken, damit ich meine liebe, schöne Heimat schauen kann. Sie grüsst mich im Glanz der Bettagssonne. Lieber, alter Säntis, jetzt sehen wir uns Auge in Auge, denn jetzt bin ich beinahe so hoch oben im Himmelsblau wie du. In stolzer Schleife fliegen wir über die sonntägliche Stadt. Ja, ich sehe die Hänge zu beiden Seiten aufsteigen und die Häuser in Reih und Glied stehen. Dort liegt unser Heim. Auf dem Balkon stehen meine Kinder und winken. Sie grüssen uns.

Mein Herz, was hämmerst du so rasch? Warum krampfst du schmerzhaft zusammen? Ach, warum zittert mein Leib, mein elender, kranker Leib? Jetzt nicht sterben — jetzt nicht. Ich muss das Feuer, das da innen zuckt, aufloht und verheerend durchbrechen will, irgendwie ersticken, zudecken, sonst wird es mich versengen. Ich werfe das Leintuch über mein Gesicht, das aufschluchzen muss, und lege beide Hände an mein Herz. Es will zerspringen. Heimat, die ich Tag und Nacht so hoffnungslos ersehnt, jetzt schmiegen deine kühlen Winde wie Mutterhände über meine brennenden Wangen...

Zu Hause an meinem Krankenlager stehen die Kinder. Ich halte ihre Händchen. Ja, das sind leibhaftig die vier kleinen, zappeligen Hände, die warmen,

lieben Hände! Ich bin so überglücklich und habe dennoch Angst, ob ich nicht aus einem viel geträumten Traum wieder erwachen werde?

Der Arzt kommt zu mir und sieht gleich, wo die Krankheit liegt. Er meint, vielleicht... Was, vielleicht? Vielleicht muss ich sterben, oder vielleicht werde ich wieder gesund? Jedenfalls, eine Woche später würde ich ohne operativen Eingriff nicht mehr am Leben sein. O du Wundervogel, der du mich aus dem Elend hinüber in die Heimat und ins Leben getragen hast! Wie soll ich dir danken?

Gegen den Abend steigen die Fieber noch höher. «Schwester — und morgen — die Operation — ich habe solche Angst!» Sie legt mir ihre Hand auf die Stirn. «Kennst du das Geheimnis vom Kranksein noch nicht?» antwortet sie mir. Ich sinne nach. «Es gibt kein Morgen für den Kranken, nur ein Heute.» Aber diese Weisheit musste ich erst noch in den kommenden Wochen des Leidens ergründen. Heute. — Im Schoss der Heimat bin ich lächelnd eingeschlummert.

Elsa Weiss-Hatt (St. Galler Tagblatt).

Eidg. Kommission für den Schutz der Zivilbevölkerung gegen den chemischen Krieg.

Wie uns mitgeteilt wird, hat der Bundesrat auf Grund eines Berichtes des Militärdepartementes beschlossen, als Mitglieder der Gemischten zentralen Kommission zum Schutze der Zivilbevölkerung gegen den chemischen Krieg für die Amtsperiode 1933—1935 zu wählen:

Nationalrat Carl Sulzer, Winterthur (bisher);

Sanitätsoberst Sutter, Rotkreuzchefarzt, St. Gallen (bisher);

Ingenieur Prof. Dr. Dufour, Lausanne (bisher);

Prof. Dr. von Waldkirch, Bern (neu);

Staatsrat Bosset, Lausanne (bisher);

Oberfeldarzt Oberst Hauser, Bern (bisher);

Oberst Fierz, Chef der Kriegstechnischen Abteilung, Bern (bisher);

Oberst Bandi, Sektionschef der Generalstabsabteilung, Bern (bisher);

Minister de Stoutz, Chef der Abteilung für Auswärtiges, Bern (neu);

Oberst Messmer, Präsident des Schweiz. Aeroklubs Feldbach bei Zürich (neu).

Zum Präsidenten der Kommission wurde in Ersetzung des verstorbenen Oberstkorpskommandanten E. Wildbolz gewählt: Prof. Dr. *von Waldkirch*, Bern.

Die vier erstgenannten Herren sitzen in der Kommission als Delegierte der Direktion des Schweiz. Roten Kreuzes. Das Sekretariat der Kommission wird besorgt durch Dr. Scherz, dem Adjunkten des Zentralsekretariates des Schweiz. Roten Kreuzes.

Werbet Abonnenten für das „Rote Kreuz"!